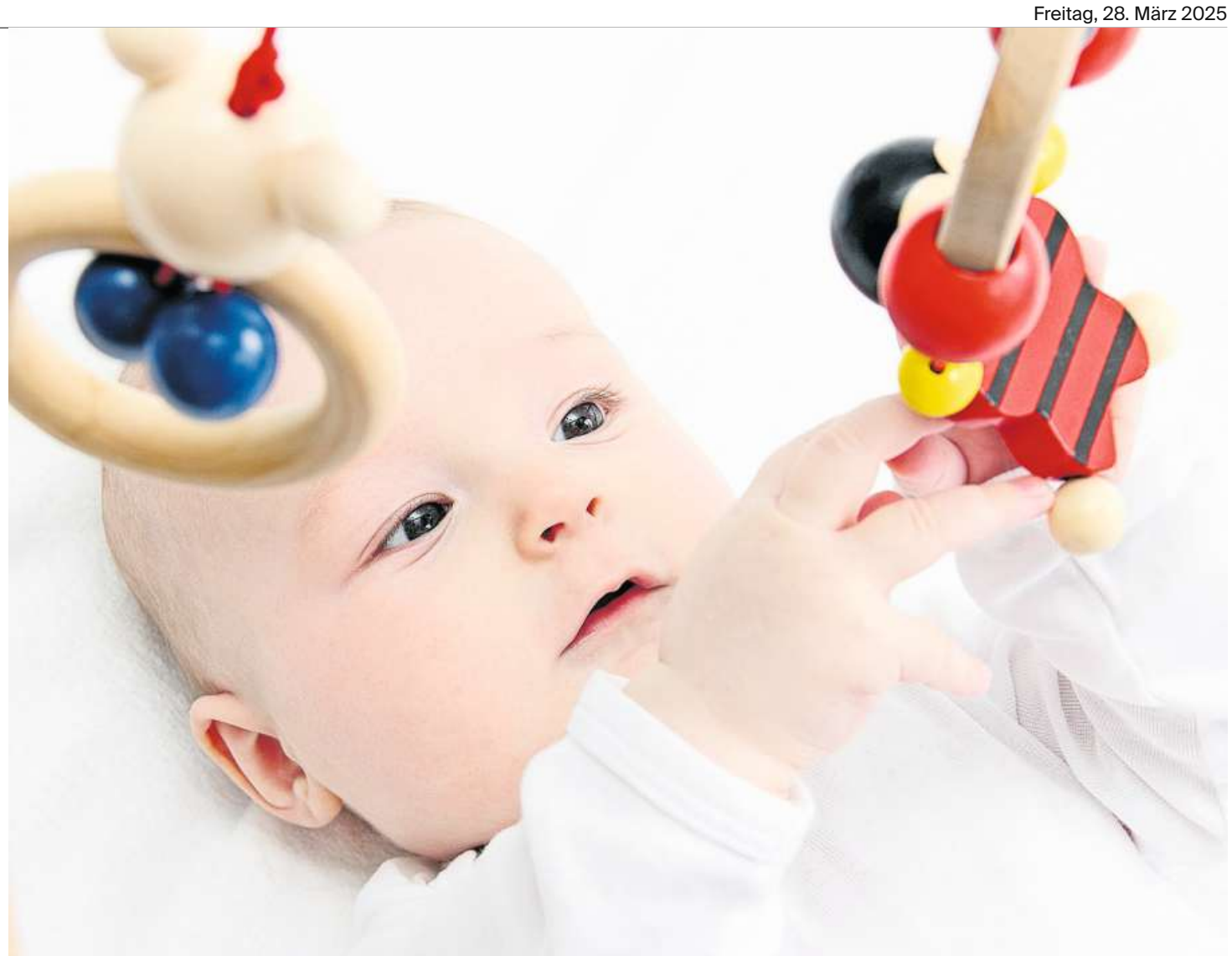
Warum wir unsere frühe Kindheit vergessen

Eine neue Studie zeigt, dass Erinnerungen früher entstehen als gedacht. Nur fehlen uns später die Mittel, sie abzurufen.



Die erste Phase der Kindheit ist reich an Sinneseindrücken – schade, dass wir diese Zeit vergessen. Bild: Getty

Stephanie Schnydrig

Haben Sie sich auch schon gefragt, warum Sie sich nicht an Ihre eigene Geburt erinnern können? Oder an die ersten wackligen Schritte, das erste Wort, den ersten Urlaub? Nie lernen wir mehr als in den ersten Lebensjahren – und doch bleibt aus dieser Zeit meist nichts im Gedächtnis. Ereignisse scheinen wie ausgelöscht.

Seit über 100 Jahren rätseln Wissenschafter über dieses Phänomen, das der Psychoanalytiker Sigmund Freud «frühkindliche Amnesie» nannte. Eine Theorie besagt, dass das kindliche Gehirn anfangs noch zu unreif ist, um Erinnerungen dauerhaft zu speichern. Eine andere geht davon aus, dass Erlebnisse zwar zunächst gespeichert werden, aber später nicht ins Langzeitgedächtnis übergehen. Und eine dritte Möglichkeit lautet: Die Erinnerungen sind noch da – schlummern aber gut versteckt irgendwo im Gedächtnis vor sich hin.

Für Letzteres sprechen Experimente mit Mäusen. In einer Studie lernten Jungtiere die Position eines Fluchtlochs in einem Labyrinth. Als Erwachsene hatten sie diese Information offenbar vergessen. Als aber Forschende bestimmte Nervenzellen wieder aktivierten, kam den Tieren der Ort des Ausgangs wieder in den Sinn. Das legt nahe, dass frühe Erinnerungen nicht verschwinden, sondern einfach schwer abrufbar sind. Eine im Fachmagazin «Science» erschienene Studie von Neurowissenschaftern um Nicholas Turk-Browne von der Yale-Universität liefert Hinweise darauf, dass dies auch für Menschen gelten könnte.

Hippocampus speichert früh visuelle Erlebnisse

Das Forschungsteam untersuchte die Gehirnaktivität von 26 Babys im Alter von 4 bis 25 Monaten, während diese in einem Magnetresonanztomografen (MRT) lagen. Sie zeigten den kleinen Kindern Bilder von Gesichtern, Objekten und Landschaften. Nach einer kurzen Pause wurden ihnen sowohl die zuvor gezeigten Bilder nochmals als auch neue Bilder präsentiert. Entscheidend war dabei zum einen, wie lange die Babys auf das bekannte und das neue Bild blickten. Zum anderen, wie aktiv der Hippocampus, die Schaltzentrale des Gedächtnisses, währenddessen war. Zusammengenommen dienten diese Messungen als Indikator für die Gedächtnisbildung.

Resultat: Ab dem ersten Lebensjahr beginnt der Hippocampus, visuelle Erlebnisse gezielt zu speichern. Demnach stimmt es nicht, dass dieser Teil des Gehirns zu Beginn des Lebens zu unreif für die Erinnerungsbildung sein soll.

Allerdings: Bei Babys unter neun Monaten zeigte der Hippocampus keine Aktivität. Es wäre aber falsch, daraus zu schliessen, dass das Gehirn in diesem Alter zu unreif sei fürs Abspeichern, schreibt Nicholas Turk-Browne auf Nachfrage. «Vielleicht war die Aufgabe für Säuglinge einfach zu schwierig. Möglicherweise müssten wir ihnen die Bilder länger zeigen oder die Pausen zwischen den Präsentationen kürzer gestalten.»

Das sieht auch Entwicklungspsychologe Moritz Daum so. Er ist Professor an der Universität Zürich und spezialisiert auf die kognitive Entwicklung im Kindesalter. «Informationen brauchen Zeit, um verarbeitet zu werden», sagt er. Je jünger, desto mehr. Mit zunehmendem Alter werde unter anderem die Vernetzung der Nervenzellen besser, was zu einer schnelleren Verarbeitung führe. Deshalb, so Daum, hätte ein anderer Studienaufbau womöglich andere Ergebnisse hervorgebracht.

Dass sich Babys grundsätzlich Dinge merken können, steht für ihn ausser Frage. Schon Ungeborene erkennen etwa die Stimme der Mutter wieder. Noch erstaunlicher: Wenn Eltern ihnen im letzten Drittel der Schwangerschaft täglich dieselbe Geschichte vorlesen, erkennen die Neugeborenen diese nach der Geburt wieder – vorausgesetzt, sie wurde oft genug gehört. Auch Gesichter können sich Babys früh einprägen, vor allem, wenn sie regelmässig auftauchen, wie zum Beispiel das Gesicht einer nahen Betreuungsperson.

Aber wenn diese frühen Erinnerungen vorhanden sind – warum können wir sie später nicht abrufen?

Eine mögliche evolutionäre Erklärung, so Daum, lautet: Schutzmechanismus. Die frühe Kindheit ist reich an Sinneseindrücken, Reizen, kleinen Verletzungen und Trennungen – etwa, wenn ein Kind beim Laufenlernen stürzt oder ein Elternteil kurz den Raum verlässt. «Würde man all diese kleinen Traumata abspeichern, würde man vielleicht später ängstlicher durchs Leben gehen», so Daum, der aber darauf hinweist, dass es sich dabei um Spekulation und keine geprüfte Theorie handle.

Eine andere Erklärung: Sprache spielt eine zentrale Rolle für unser Erinnerungsvermögen. Im Babyalter fehlt sie noch weitgehend. «Man hat sich vielleicht etwas gemerkt, aber nicht so abgespeichert, dass man später darauf zugreifen kann», sagt Daum.

Die frühesten Erinnerungen liegen bei den meisten Menschen irgendwo ums dritte Lebensjahr. Bis zum siebten Lebensjahr bleibt das Gedächtnis oft lückenhaft, erst danach können Erlebnisse zusammenhängend abgerufen werden.

Gespräche helfen für Erinnerungen

Es gibt aber Unterschiede: «In Familien, in denen viel geredet und über Erlebtes gesprochen wird, können sich Kinder an frühere Erlebnisse erinnern», sagt Daum. Auch das Geschlecht spielt eine Rolle: «Mädchen haben oft frühere Erinnerungen – nicht unbedingt, weil ihr Gehirn anders funktioniert, sondern weil die Eltern mit ihnen tendenziell mehr sprechen als mit Buben.»

Kommt hinzu: Erlebnisse, die mit starken Gefühlen verbunden sind, bleiben besser in Erinnerung. Auch solche, die mit mehreren Sinnen erlebt wurden – mit den Augen, mit Gerüchen, Geräuschen, durch Berührungen –, prägen sich eher ein.

In einem Begleitartikel zur aktuellen Studie betonen die kanadischen Neurowissenschafter Adam Ramsaran und Paul Frankland, dass künftige Studien untersuchen sollten, wie sich das Erinnerungsvermögen im frühen Kindesalter entwickelt – und wie Erinnerungen stabilisiert werden. Die Frage bleibt: Könnten frühkindliche Erinnerungen – ähnlich wie bei den Mäusen im Labyrinth – eines Tages gezielt reaktiviert werden? Oder bleiben sie tatsächlich für immer weggeschlossen?

Zwar sei die Welt, in die ein Baby hineingeboren wird, weitaus komplexer als ein Versuchslabyrinth. Dennoch, sagt Daum: «Die Nervenzellen von Mäusen funktionieren nicht völlig anders als unsere.» Deshalb lieferten Tiermodelle wichtige Hinweise, wie das menschliche Gedächtnis funktioniert – und vielleicht auch irgendwann, wie sich verlorene Erinnerungen wieder aktivieren lassen.

Gleichzeitig mahnt er zur Vorsicht: «Erinnerung ist keine exakte Kopie der Vergangenheit, sondern eine Rekonstruktion.» Gerade bei frühen Erlebnissen sei es schwer zu sagen, ob es sich um echte Erinnerungen handelt – oder um Geschichten, welche die Eltern einem immer und immer wieder erzählt haben.